

Das Erbe des größten Filmregisseurs aller Zeiten wird in einer abgeschräkten Einbauteil geflegt. Die Wände sind bis in Kopfhöhe in jener lindgrünen Behörden-Ölfarbe gestrichen, die pflegeleicht ist und genauso leicht Augenweh bereitet. Das Mobiliar ist ein Projekt vieler Generationen; der Blick hinaus fällt auf einen Basketballkorb an windschiefer Stange, im Hintergrund schlabbert die Ostsee an einen steinigen Strand. Der Winterhimmel lastet auf Landschaft und Gemütern, aber die Menschen am hölzernen Esstisch sind aufgeräumt und schaufeln Hühnchen mit Tomatensauce auf ihre Nudelteller. Ein liebenswertes Häuflein, der alte Birger, der Soldat war im Kongo, ehe er in den Dienst des Genies trat, seine Frau Kerstin, die für die hohe Kunst kocht, webt, organisiert, Jannike, bei der alle Fäden zusammenlaufen. Sie haben schon was geschafft heute, die Planung für die Bergmanveckan 2011 steht.

Sie geht ins achte Jahr, die Bergman-Woche. Ein kleines, großes Festival, immer in der Woche nach Mittsommer, veranstaltet zu Ehren Ingmar Bergmans, den seine Regisseurskollegen in Cannes 1997 zum Größten ihrer Zunft erklärten. Zum Programm gehören Ausstellungen, Film- und Theateraufführungen, Exkursionen im Geiste und auf den Spuren des Über-Schweden, dazu Vorlesungen und Meisterkurse internationaler Gäste. Ang Lee, Kenneth Branagh, Margarethe von Trotta und Wim Wenders waren schon da, 2011 soll Michael Winterbottom kommen. Alles ausgeheckt und organisiert nicht von staatlich finanzierten Nationalerbeverwaltern, sondern von ein paar schwedischen Enthusiasten im Windschatten des Weltkinoglamours, in der Küche einer ehemaligen Volksschule, die mangels Schülern geschlossen wurde und nun Bergmancenter heißt.

Zwischen den Sprossenwänden der Turnhalle sind ein paar Reihen roter Kinositze aufgestellt, Leinwand und Stativ haben offenbar ein Vorleben bei privaten Dia-Abenden hinter sich. In einem Klassenzimmer erzählen einige zusammengestoppelte Stellwände die Geschichte, wie aus dem kleinen Pfarrerssohn Ingmar ein Weltstar wurde. Ein Café gibt es auch, aber das hält Winterschlaf und träumt vom Sommer, wenn wieder Touristen, Cineasten, Promi-Spotter mit der Fähre von Gotland herüberkommen und wissen wollen, wie das alles war und ist mit Bergman und Färö, diesem 113 Quadratkilometer großen Fels- und Geröllhauften vor der Ostküste Schwedens, von windschiefer Kiefern zäh bewachsen, ein nahezu menschenleeres Niemandsland in Bleigrau und Dunkelgrün, das der Winterregen regelmäßig flutet, bevor der Frost es wie unter Milchglas versiegelt.

Wie sehr Bergman das entlegene Eiland liebte, erzählt eine Geschichte aus dem Jahr 1976. Der Regisseur hat die schwedische Steuerfahndung am Hals und wird so kirrt, dass er zu Hause hinter verammelten Türen mit durchgeladenem Gewehr auf die Polizei wartet, später verbringt er sogar drei Wochen in der Psychiatrie. Schließlich kehrt er seiner Heimat den Rücken, reist rastlos umher, Paris, Berlin, München, Los Angeles. Dort ruft ihn Barbra Streisand an und lädt ein zur Poolparty, Badezeug nicht vergessen! Bergman sagt Danke – und macht sich noch am selben Tag auf den Rückweg nach Färö.

Die Insel und er sind eine Zufallsbekanntschaft, entstanden 1960. Damals sucht Bergman einen Schauplatz für *Wie in einem Spiegel*, das strenge, oscarprämierte, schwarz-weiße Kammerdrama um David, den Schriftsteller in der Schaffenskrise, und seine schizophrene Tochter Karin, die auf das Erscheinen eines Gottes wartet. Bergman will auf den Orkneyinseln drehen, die er zwar nie gesehen hat, aber für schroff genug hält, um als Spiegelbild der zerrütteten Seelen und Beziehungen des Films zu dienen. Zu teuer, jammern die Produzenten von der Svensk Filmindustri und chartern sogar einen Hubschrauber, um ihrem Star die weit preiswertere heimische Küste nahezubringen – vergeblich. Färö ist schließlich der letzte Versuch; Bergman lässt sich zu einer Stippvisite breitschlagen, wild entschlossen, am Ende doch in Schottland zu drehen.

Es stürmt, schneit und regnet, als ihn die kleine Fähre an einem Apriltag auf Färö absetzt. Dennoch ist es ein Moment, der das gesamte Leben des damals 42-Jährigen verändert. »Eigentlich weiß ich gar nicht, was geschah«, schreibt Bergman später in seiner Autobiografie *Laterna Magica*. Er stößt nicht nur auf das Schiffswrack, das er für den Showdown von *Wie in einem Spiegel* braucht. Färö entspricht seiner ganzen Art, die Welt zu sehen, zu schreiben, Filme zu machen, es ist, als betrete er die Kulisse seines Denkens. Noch heute, ein halbes Jahrhundert nach Bergmans Erweckungserlebnis, scheint hier alles Zeit und Welt enthoben, wesentlich, einsam, schwarz-weiß, zumindest im Winter. Die einzige Straße von Süd nach Nord ist zwar inzwischen asphaltiert, aber mehr als sechs Straßenlaternen gibt es immer noch nicht. Wie eh und je wird das karge Bauernland durch lose geschichtete Steinmauern parzelliert, die aussehen wie Strukturskizzen zu Bergmans Werk: jeder Stein ein scharfkantiges, herbes, undurchdringliches Individuum, zur Gemeinsamkeit verdammt, ohne sich wirklich zu verbinden. Himmel und Meer erstrecken sich endlos genug, um sich restlos verloren zu fühlen. Und bei momentan 549 Einwohnern kann man sich auf beinahe jeden einzeln so konzentrieren, wie es Bergman in den epochalen Nahaufnahmen seiner Schauspieler Harriet und Bibi Andersson, Liv Ullmann oder Max von Sydow vormachte.

Auch die Raukar sind noch da, die bizarren Kalksteinformationen, die dem Schluss des Films *Schande* seine apokalyptische Kulisse liefern. Wie die warzigen Verwandten der Osterinsel-Götter wachsen sie aus dem steinigen Strand bei Langhammars empor; in ihrem Schatten stießen Liv Ullmann und Max von Sydow als Flüchtlinge eines undurchschaubaren Krieges in eine See voller Leichen. Nur wenige Schritte auf ihren Spuren durch das Geröll, das Geknirsch der Steine als Tonspur im Ohr, und Bergmans große Themen, die seine Filme im postpathetischen Heute

mitunter etwas alt aussehen lassen, erscheinen ganz gegenwärtig: Angst, Schuld, Strafe, Einsamkeit, Treue und Untreue, Gnade und Verdamnis. In den meergemachten Skulpturen fand der Mann, der seine Unterschrift gelegentlich mit einem wild tanzenden Teufelchen verzierte, Seelenverwandte jener Dämonen, mit denen er sich zeitlebens plagte: der Furcht vor allerlei Desastern (erotischen und anderen), von Ordnungswahn und Herrschsucht, des von den Eltern geerbten Hangs zur Raserei, der ihn so weit trieb, des Bruders Bett anzuzünden, um den Nebenbuhler zu töten.

Färö entspreche seinen »innersten Vorstellungen von Formen, Proportionen, Farben, Horizonten, Lauten, Schweigen, Licht und Reflexen«, schreibt Bergman. »Wenn man es feierlich ausdrücken will, kann man sagen, dass ich meine Landschaft gefunden hatte, mein wirkliches Zuhause.« 1966 beginnt er mit dem Bau seines Hauses, wenige Hundert Meter südlich der Stelle, an der *Persona* gedreht wurde, der zweite Insel-Film. 56 Meter lang ist der mit dunklem Holz verkleidete Gebäuderiegel zwischen den letzten Bäumen am Übergang zum Strand; ein Haus für die Nöte eines rastlosen Weltenerwanderers, der hier in schlaflosen Nächten auf und ab schlurft. Obwohl sich in dieser sehr skandinavisch-eleganten Astlochorgie Küche an Wohn- an Schlaf- an Arbeits- an Meditations- an Fernsehzimmer an Bibliothek reihet, ist die Fluchtburg des Eigenbrödlers noch dann kaum zu sehen, wenn man unmittelbar davorsteht. Und die Einheimischen helfen den Bergman-Fans auch nicht bei der Spurensuche; schon zu Lebzeiten des Meisters

Marianne und Johan in den *Szenen einer Ehe* ihre rücksichtslosen Kämpfe aus. Die meisten der Innenaufnahmen entstehen im ehemaligen Schweinestall, der in ein enges, aber voll funktionsfähiges Filmstudio umgebaut wird. Nach Ende der Dreharbeiten erfüllt sich Bergman seinen Lebensraum: Er verwandelt den Stall in sein eigenes Kino, mit 35- und 16-Millimeter-Projektor sowie fünfzehn Plätzen auf grünen Plüschsesseln. Den Sommer über schaut er dort täglich um 15 Uhr einen Film, meist alte Schwarz-Weiß-Schätze, die er sich aus den Archiven des schwedischen Filmstudios bringen lässt. Noch heute, dreieinhalb Jahre nach Bergmans Tod, sieht sein Kino so aus, als begäbe gleich die nächste Vorführung und der Hausherr käme mit seinem deutschen Geländewagen vorgefahren. Eine seiner Brillen liegt noch im Vorführraum, gleich unter der Pinnwand, an der seine letzte Notiz für die Vorführerin hängt.

»In der Bergman-Woche zeigen wir hier immer noch Filme«, sagt Jannike Åhlund. »Aber sein Platz in der ersten Reihe ganz außen, der mit dem roten Fußbänkchen, bleibt immer frei.« Eben saß die resolute Journalistin und Filmexpertin, lange Jahre Leiterin des Göteborger Filmfestivals, noch mit am Tisch in der Volksschule, jetzt führt sie durch Bergmans Welt. Seit 15 Jahren pendelt die Mittfünfzigerin zwischen der Insel, und ihrer Heimatstadt Stockholm. Ihr Kontakt zum späten Bergman war gut, ohne in Vergötterung auszuarten. Noch

Autobiografie schreibt. Seinen schriftlichen Nachlass, die Dreh- und Tagebücher, Storyboards, Fotografien, hat er noch zu Lebzeiten aus der kleinen Archivkammer neben seinem Schlafzimmer geräumt und nach Stockholm gegeben, wo sich seither die Bergman-Stiftung um Digitalisierung und Erforschung kümmert. Doch alles andere Inventar – von Großmutter Standuhr, die durch so viele seiner Filme tickt, über sein Kino-Gedächtnis auf zweitausend Videokassetten bis hin zur umfangreichen Bibliothek – wird schließlich nach Stockholm verfrachtet und mit den Immobilien zur Versteigerung gebracht.

Ein nationales Monument wird meistbietend verramscht, aber die öffentliche Hand gibt nichts dafür her. Das Verhältnis der Schweden zu ihrem Kino- und Theater-Weltstar sei eben ambivalent, sagt Åhlund, »viele sind vielleicht froh, dass es mit seiner Strenge

hat!« Wie sich schließlich herausstellt, erwirbt ein einziger Bieter fast den gesamten Nachlass – bezeichnenderweise kein Schwede, sondern der norwegische Erfinder und Investor Hans Gude Gudesen.

Bis heute ist er, der sich seine Bergman-Liebe gerüchtweise fast sieben Millionen Euro kosten ließ, der große Unbekannte der Erbpflege geblieben; er selbst äußert sich nicht, und sogar Jannike Åhlund kann oder will nicht viel sagen über seine Motive und Absichten. Dabei hat Gudesen ihr Bergmans letztes Auto (Mercedes, A-Klasse) überlassen und sie zum Artistic Director des Bergman Estate gemacht, der dritten Stiftung, die sich nun ums Nachleben kümmert. Zu ihr gehören die Immobilien samt Inventar, das nach der Auktion Stück für Stück zurückgebracht wurde, auch der bekratzte Nachtritt. Öffentlich zugänglich sind diese Erinnerungsorte freilich nicht. Nach einer Idee der Schriftstellerin Linn Ullmann, der Tochter von Bergman und Liv Ullmann, vergibt der Estate nur Aufenthaltsstipendien für Künstler aller Sparten und Länder. Wer Jannike Åhlund von seinem Projekt überzeugt, darf für einige Zeit in einem der Bergman-Häuser leben und arbeiten. Wie inspirierend freilich ein Arbeitsplatz sein kann, an dem aus allen Ritzen die Aura eines Genies quillt, muss wohl jeder Stipendiat selbst herausfinden.

Bergmans eigenem Nachruhm soll irgendwann in der alten Schule ein angemessenes Museum errichtet werden. Stolz, aber auch etwas hoffnungslos zeigt

Insel der Dämonen

Die Berlinale feiert Ingmar Bergman. Doch dessen Werk versteht man erst richtig auf Färö, dem entlegenen schwedischen Eiland, wo dieser Gigant des Kinos ein halbes Jahrhundert lebte und arbeitete

VON CHRISTOF SIEMES



waren sie berichtigt dafür, Neugierige ans andere Ende der Insel in die Irre zu schicken. Spätestens als Bergman 1969 den ersten von zwei Dokumentarfilmen über Leben und Nöte der Insulaner dreht (beide werden jetzt bei der Retrospektive auf der Berlinale gezeigt), sind sie auf seiner Seite; hinter vorgehaltener Hand sagen manche von ihnen noch heute, dies seien seine besten Filme, nicht so schwer und düster, sondern endlich mal im richtigen Leben stehend. Mit seinen Drehs, aber auch mit seinem stetig wachsenden Haus- und Grundbesitz wird Bergman ein wichtiger Arbeitgeber auf der Insel, auf der niemand mehr von Fischfang oder Landwirtschaft richtig leben kann.

Mitunter lässt sich kaum mehr unterscheiden, ob die Insel sein Werk prägt oder nicht vielmehr seine Filme Landschaft und Menschen nach ihrem Bilde formen. Eine Insulanerin kauft das Haus, das Bergman für *Persona* als Zuflucht der verstümmten Schauspielerin Elisabeth Vogler (wiederum gespielt von Liv Ullmann) auf einem Felsplateau am Meer von lokalen Handwerkern errichten ließ. Weil es da nicht stehen bleiben darf, wird es demontiert und etwas inselwärts wieder aufgebaut. Doch etwas vom Irrsinn, der im Film waltet, scheint im Haus überdauert zu haben: Hedwig, die neue Besitzerin, sei verrückt, sagen die Einheimischen. Immer wieder attackiere sie ahnungslose Passanten und zersteche die Reifen an deren Autos. Die Wurzeln der Bäume entlang des Wegs zum *Persona*-Strand hat sie mit Nägeln präpariert, die nun aus dem Schnee ragen.

Bei jedem Motorengeräusch tritt Hedwig drohend ans Fenster, doch die Straße nach Dämba führt zum Glück nicht an ihrem Haus vorbei. Das winzige Dorf ist die Kinohauptstadt der Insel. Hier, in einem alten Bauernhaus, das Bergman kauft und renoviert, fechten

zu seinen Lebzeiten hat sie das Insel-Festival mit erfunden, ganz ohne seinen Segen. »Das könnt ihr machen, wenn ich tot bin, hat er gesagt. Aber dann hat er doch mal einen Fuß über die Schwelle gesetzt und sich richtig an den Diskussionen beteiligt.« Sein Geist spukt angeblich immer noch durch den Kino-Stall; manchmal veränderten sich die Dinge darin ohne fremdes Zutun, erzählt Åhlund. »Vielleicht ist es seine Rache dafür, dass wir einen digitalen Projektor eingebaut haben. Er tat zwar immer so aufgeschlossen gegenüber neuer Technik, in Wahrheit war er's aber gar nicht.«

Ingmar Bergmans Erbe auf Färö lebendig zu halten ist kompliziert. »Es hat meine Haare noch grauer werden lassen«, sagt Jannike Åhlund und zeigt einen Brief Bergmans von 1973, den sie gerade hat rahmen lassen, ein frisches Fundstück aus dem Archiv von Visby, der Verwaltungshauptstadt auf Gotland. *Broder*, Bruder, schreibt der Regisseur damals etwas gönnerhaft an den Bürgermeister, schöner Herbst da draußen, und wäre es nicht eine feine Idee, meinen Besitz auf Färö in eine Stiftung und ein Kulturzentrum zu überführen, um das ihr euch dann kümmert? Doch die Idee versickert, und mit seinem Letzten Willen beerdigt Bergman sie vollends: In seinem Testament verfügt er, seinen gesamten Besitz zu versteigern und den Erlös unter seinen neun Kindern (von sechs Frauen) zu verteilen. Der Versuch einer späten Wiedergutmachung sei das gewesen, vermutet Jannike Åhlund, denn Bergman hat sich »nicht eine Unze« um seine diversen Familien gekümmert, wie er selbstkritisch (und reichlich sündenstolz) in seiner

Bergman (sitzend, links) 1961 bei den Dreharbeiten zu »Wie in einem Spiegel« auf Färö, wo auch »Szenen einer Ehe« entstand. – Die Retrospektive der Berlinale zeigt alle seine Kinofilme. Bis zum 29. Mai läuft die Bergman-Ausstellung »Von Lüge und Wahrheit« in der Deutschen Kinemathek. Bergmans Autobiografie »Laterna Magica« ist soeben neu aufgelegt worden (Alexander Verlag)

ein Ende hat«. Zudem sind seine revolutionären Form-Experimente, von den surrealistischen Collagen (etwa in *Persona*) bis hin zu den selbstreflexiven Einstellungen, die ihn und seinen Kameramann Sven Nykvist mitten im Film beim Drehen zeigen, längst vom Mainstream-Kino verdammt und entschärft worden. Avantgarde ist inzwischen anderes. »Heute bekommt man leichter Geld für Stig Larsson als für einen Ingmar Bergman«, sagt Åhlund.

Nur 50 000 Euro kann sie bei verschiedenen Gönnern zusammenkratzen, um auf der Nachlass-Auktion wenigstens das ein oder andere Erinnerungsstück von Färö für Färö und die Stiftung Bergmancenter, die inzwischen gegründet ist, zu sichern. Den Nachtritt von Bergmans Bett etwa, auf den der Meister kollektiver Ängste und Träume seine eigenen Traumnotate kritzelte, mit Filzstift direkt aufs Möbel; ein beklemmendes Schrift-Bild, in dessen Zentrum gleich fünfmal das Wort *Rädd* steht, ängstlich. Doch egal, bei welchem Los Åhlund auch die Hand hebt, stets wird sie überboten; selbst ein blöder Papierkorb kostete über 1000 Euro, nur weil ER ihn mal berührt

Jannike Åhlund die Pappen mit den Visionen für den Umbau und die geplante multimediale Ausstellung. Es gibt nicht genug Geld, und so wird es wohl vorerst beim Provisorium bleiben, das Jannike Åhlund mit Enthusiasmus wie dem knorrigen Birger Kalström betreibt, der, als sein UN-Mandat im Kongo endete, vor vier Jahrzehnten auf seine Heimatinsel zurückkehrte und Bergman seit den siebziger Jahren bei Dreharbeiten zur Hand ging. Nun gibt er für Besucher den Schauplatz-Scout und führt sie sicher und anekdotenprall an Hedwigs Haus vorbei zu Bäumen, Häusern, Stränden, die Filmgeschichte geschrieben haben. Seine Frau Kerstin kocht derweil nicht nur das Hühnchen in Tomatensauce, sondern plant die sogenannte »Safaris« während der nächsten Bergman-Woche. Und so ganz nebenbei webt sie auch noch neue Flickenteppiche, damit die Stipendiaten in Ingmars Häusern keine kalten Füße kriegen.

Am 30. Juli 2007 stirbt Bergman in dem Bett neben dem vollgekratzten Nachtritt. In den Tagen, Wochen vor seinem Tod hat er eine ganze Wand des Schlafzimmers mit seiner zittrig-stolzen Schrift gefüllt. Seine Kinder lassen später alles übermalen – zu intim scheinen ihnen die Notizen. Bergman wird neben seiner letzten Frau Ingrid im Schatten der Kirche von Färö beigesetzt. Ein Schild an der Pforte weist den Weg zu dem kleinen, rot-rauen Findling auf dem Grab mit Meerblick. Und wenn die verrückte Hedwig auch mal auf dem Friedhof ist, bewirft sie die Besucher mit Blumen.